



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

a./D.: Berliner Briefe. II.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Ihnen erinnernd wie seiner Heldenthaten eingedenk immer neuen Muth, Begeisterung, Opferfreudigkeit gewinnen muß, so dankt es dieß zum Theil auch dem, daß seine wissenschaftlichen Lehrer seit Decennien mit Ernst daran gearbeitet haben, ihm in seiner Geschichte das getreue Bild seiner selbst, gleichsam sein Gewissen vorzuhalten. Das Gegentheil sehen wir auf der andern Seite: officiell und nicht officiell, unablässig werden die Franzosen durch ihre buntschillernde durch und durch subjective Geschichtsdarstellung über ihre wahre Stellung inmitten der europäischen Staatenwelt getäuscht, werden ihnen die Gaukeleien maßloser Eitelkeit und Selbstüberhebung gepredigt. Sie ist die Schule der verlogenen Spieler, die jetzt die Geschicke Frankreichs zur Katastrophe treiben, und sie hat an ihrem Theile die Fälschung des sittlichen Bewußtseins erzogen, welcher hört und glaubt, daß der Mann des zweiten Decembers die Zuaven und Kabülen zur Civilisirung Europas auf die deutschen Stämme heßt! Die Thatfachen werden darlegen, daß ganze Nationen sich verhalten wie Individuen, daß nur der Mann, welcher das subjective Gelüsten zurückdrängend sich und die umgebende Welt der Erscheinungen in ihrem innersten Kern zu erkennen ringt, der überall zunächst zu verstehen sucht und nur nach dem Maaße seines Verständnisses urtheilt und handelt, allein dauernde Erfolge erringt. — Doch verlieren wir uns nicht in die Fernen, die dunkel und schicksalschwer vor uns liegen. Wir wollten an einem eclatanten Beispiel nachweisen, wie der Geist der Verläumdung und Täuschung auch in den Kreisen französischer Gelehrten herrscht, wie ihre wissenschaftlichen Arbeiten bis zum Ekel vom Chauvinismus erfüllt sind. Männer dieser Richtung zu belehren, wäre verlorene Mühe, es genügt, sie bloß zu stellen.

---

### Berliner Briefe.

#### II.

2. August 1870.

Auf die Tage der Ruhe, wie ich sie Ihnen im ersten Briefe schilderte, folgte für unsere Stadt eine gar bewegte Woche. Zwar von den Grenzen ist noch nichts Erhebliches gemeldet worden; die jähe Geschwindigkeit der Ereignisse, an die uns unsere Zeit gewöhnt hat, wird doch immer von der vordringenden Hast unserer Wünsche noch weit überholt; erst bei einigem Nachdenken überzeugt man sich, daß jeder Tag des Aufschubs ein Gewinn

sei für die Sammlung der Kraft zu entscheidenden Schlägen. Hier in jungeren Mauern aber ward es alsbald höchst lebendig. — Einquartirung war an den Anschlagssäulen angekündigt; bei der Menge der freiwilligen Unerbietungen bedurfte es des Zwanges nicht. Vorm Rathhause standen Gruppen von Fourieren; nicht lange, so erfolgte der Einmarsch pommerscher und preussischer Bataillone. Sie sahen rüstig aus, bepackt wie sie waren, trotz der leidigen Hitze. Sie sind gut empfangen worden und zeigen fröhlichen Muth, — bis in die tiefe Nacht hinein hört man sie noch in den Quartieren ihre einfachen Soldatenlieder singen. Auf den großen Plätzen trat dann und wann eine Compagnie zum Appell zusammen. Sonst sieht man sie einzeln oder truppweise durch die Straßen schlendern oder fahren, unsere Stadt, ihre Bauten und Läden zu betrachten. Unsere alten Droschkengäule, deren trauriger Weltruf sonst so wenig zu der gefürchteten preussischen Geschwindigkeit stimmen will, mußten nun auch eine Art Mobilmachung erfahren; zu sechs, ja noch darüber, drängten sich die wackeren Rittthauer und Stettiner in den engen Wagen über einander. Unsere Bürger sind ihnen plaudernd zur Hand. Am dichtesten sammeln sie sich vor den Denkmälern; auch der große Kurfürst und der alte Fritz werden bestaunt, aber die liebevollste Theilnahme erregen doch natürlich die Helden der Freiheitskriege. Wie oft hat man in Friedenszeiten wehlich die Fülle unserer Feldherrnstatuen und die Vernachlässigung unserer Staatsmänner, Dichter und Denker beklagt! Nun aber sieht man wieder einmal recht deutlich, wie der Ruhm rettender Kriegsthaten doch der volksthümlichste von allen ist. Eine Gestalt wie unser Blücher, die streitbarste, die je ein Künstler geschaffen, spricht mit eherner Gewalt zu diesen tapferen Bauernherzen, und mit kindlichem Ergötzen betrachten sie die Reliefs am Fußgestelle, die ergreifenden Genrebilder des Auszugs, des Kampfes und der Heimkehr vom heiligen Krüge.

Auch die Kunstläden haben ihr kriegerisches Gewand angethan, der Auszug der Breslauer Freiwilligen, Darstellungen der Königsgräzer Schlacht, die Bildnisse unserer Führer von 66, vor allem des Königs und Bismarck's, das alles wird nun wieder mit ganz anderen Augen angesehen, die dankbare Erinnerung verwandelt sich in das Gefühl ernster Hoffnung. Vor den zahlreichen Landkarten steht eine schweigende, sinnende Menge: welcher von diesen gleichgiltigen Ortsnamen wird dazu auserkoren werden, uns in kommenden Jahren mit stolzer Freude oder mit wehmüthigem Angedenken das Herz zu erschüttern?

Nach Sonnenuntergang, wenn man wieder aufzuathmen begann, — denn die Tage über haben uns selbst die häufigen Gewitter keine Linderung gebracht — was war das für ein Gewoge und Getreibe in den Straßen, zumal unter den Linden! Offiziere und Soldaten aller Waffen, neben den

auswärtigen unsere Garden, die sich den letzten guten Abend bereiten wollten, alle feldmäßig, leichter, ungezwungener, ohne ihre vielgeschmähte Eleganz, über der ihnen doch, wie alle Welt weiß, die Tüchtigkeit niemals abhanden gekommen. An einen Gegensatz zwischen Bürger und Soldat ist nicht zu denken; man ergeht sich im vertraulichsten Gespräche, als wäre alles nur eine Familie.

Ende voriger Woche zog unsere eigene Garnison aus, bataillonsweise, alle Stunden ein Bahnzug; 40 bis 50 Stunden sollte die Fahrt bis zum Bestimmungsorte im fernen Westen dauern, dabei nur drei eigentliche Stationen, bei der drückenden Hitze eine böse Aussicht. Auch fanden es manche bedenklich, daß die Truppen bis hart vor den Feind gefahren werden sollten, ein Marsch auf der letzten Strecke sei besser; es scheint jedoch, als solle ihnen auch dazu nicht Zeit bleiben. Noch bis zuletzt haben sie die Schießübungen fleißig fortgesetzt; man rühmte die Resultate: 75 Procent Treffer in die Figur auf 300 Schritt und mehr. Die Scenen des Ausmarsches waren ergreifend; diese Regimenter sind mit unserem Leben verwachsen, wer zählt nicht einen Bruder, Vetter oder Freund unter ihnen? Ich habe die Füsiliers des zweiten Garderegiments begleitet; sie kamen die Friedrichstraße herauf nach den Linden mit voller Musik, bei heißer Mittagssonne, alle Fenster offen, an den Straßenseiten Spalter. Die neunte Compagnie schwenkte ab nach des Königs Palais zu, um die Fahne zu holen. Der König trat heraus, von lautem Hurrah empfangen. Er schritt die präsentirenden Reihen entlang, die Fahne ward herausgetragen. Von der Rampe herab sprach der König noch einmal zu den Soldaten und ermahnte sie, des Ruhmes ihrer Väter eingedenk ihre Pflicht zu thun. Sie jubelten begeistert zur Antwort, der König reichte dem Hauptmann die Hand über das Geländer herab, der kletterte hinauf, um sie zu küssen. Hinter dem Könige stand der Kriegsminister; Moltke, der eben herzukam, ward von dem Zurufe der Menge begrüßt. Die Compagnie zog ab, die andern schlossen sich ihr an; zu beiden Seiten des langen Zuges gingen Angehörige der Officiere und Mannschaften, um die letzten Worte der Zuversicht mit den Ihrigen zu wechseln, die letzten kleinen Aufträge zu vernehmen. Von den Fenstern winkten und nickten Frauengrüße hernieder. Vorm Thore ward der strenge Tritt gelöst, die Leute trockneten die triefende Stirn, einige thaten frische Blätter zur Kühlung in die Helme. Auf dem askanischen Platze kam es zu einem kurzen Halt; der Eingang des Bahnhofes ward gesperrt. Kinder schleppten Wasser zur Erquickung herbei, keine Warnung half gegenüber dem glühenden Durste; dann ging's hinein in den Bahnhof; vergebens suchten sich weinende Frauen und Mädchen mit einzudrängen, — mit wohlthätiger Gewaltthatigkeit kürzte man die Qual des Scheidens ab. „Er wird ja wiederkommen!“

rief ein Unteroffizier einer armen Frau zu, die ihren Sohn, einen schwarzhärtigen, ernstblickenden Reservisten unter tausend Thränen küßte. Sie schüttelte den Kopf, stumm, untröstlich und winkte abwehrend mit der Hand, als glaube sie an kein Wiedersehen. Alles Weh und aller Zorn dieser Tage trat mir noch einmal unaussprechlich vor die Seele. Und wie hier, so ging's zu jeder Stunde; man konnte nur erhobenen Herzens, aber selten trockenen Auges über die Straße gehen.

Bei den Ersatzbataillonen werden die Freiwilligen fleißig eingeübt. In fünf Wochen werden sie ausgebildet sein. Täglich ist in einer oder der andern der höheren Schulen Abiturientenexamen, um den Primanern den gewünschten Eintritt schnell möglich zu machen; doch ist bei den hiesigen Regimentern wegen Ueberfüllung gar nicht mehr anzukommen. —

Ueber die politische Stimmung der vergangenen Woche ist von hier aus nichts Besonderes zu berichten, kommt doch ganz Deutschland darin überein. An Dänemark und Italien zweifelt man noch immer, aber wie sollte man sie fürchten? Man bedauert sie vielmehr; die Dänen haßt man nicht länger, seit wir ihnen, was unseres Rechtes war, abgerungen; und was können sie oder gar die Italiener nun anders gewinnen, als Schaden und Schande? Italien zumal, das wir so herzlich lieben und dem wir alle seine Fehler vergeben, würden wir hier mit Schmerzen wieder zerfallen sehen durch die Schuld einer feilen Regierung; denn wer nach 66 mit Lombarden und Romagnolen, ja selbst mit piemontesischen Kämpfern von Solferino gesprochen hat, weiß, daß bei einem neuen Kriege an der Seite des verhaßten Napoleon die so mühevoll errungene Einheit, die doch auch uns ein Antrieb und ermunterndes Vorbild gewesen ist, elendiglich in Trümmer gehen muß. Ueber die Rachepläne der Wiener Regierung finden wir hier bisher noch volle Beruhigung in den edlen Kundgebungen unserer Brüder in Oestreich; man wird ihnen das nie vergessen dürfen und vielleicht kommt einmal die Zeit, es ihnen handelnd zu danken.

Wie könnt' ich Ihnen aber auch nur annähernd beschreiben, wie man über England denkt und spricht! Wenn Staaten so gebrechlich wären wie wir einzelnen Menschen, England müßte erliegen unter der Last von Verachtung, die wir alle, seine neidlosen Freunde und Bewunderer von ehemals, ihm von ganzer Seele zollen. England unterstützt die französische Diplomatie in dem Schimpfe, den sie uns bereiten wollte, England leistet den französischen Waffen mit erkünstelter Naivetät allen Vorschub, England ist frohzufrieden mit den Klagen, die unser tiefverletztes Rechtsgefühl ihm darüber ausspricht! Die fürchtbaren Spottverse Lord Byron's:

Their good, ill, health, wealth, joy or discontent,  
Being, end, aim, religion — rent, rent, rent!

erdröhnen uns wieder im Ohre. Kundige freilich sind nicht allzusehr über= rascht, sie gedenken der englischen Politik während des amerikanischen Krieges, sie erinnern an Lord Stanley's herrliche Erklärung, daß die Collectivgarantie für die Neutralität Luxemburg's zwar das Recht, aber nicht die Pflicht für die Garanten in sich schliesse, dieselbe zu beschützen. Aber wie dem auch sein möge, wenn es auch nur alte Erfahrungen sind, die wir auf's Neue machen, immer bleibt es ein erschütternder Anblick, eine große und freie Nation so Schritt für Schritt in die Tiefen hinabsteigen zu sehen, wo es zwischen Ehre und Unehre keine Unterscheidung mehr gibt. So denkt hier jedermann; niemand kann ein Volk, das sich nur ein kostenfreies Gewissen hält, ohne Ekel betrachten. Natürlich ist man denn auch überzeugt, daß sie uns keine Frucht des Sieges, den wir erhoffen, gönnen werden; wie würden sie schreien, wollten wir uns statt der Kriegskosten die französische Flotte ausliefern lassen, eine Idee, die hier einige praktische Köpfe erfunden haben.

Trotzdem sind wir nicht entmuthigt, im Gegentheil: Bundesgenossen oder auch nur Vorschub von draußen haben wir nie begehrt; die unverschuldete Ungunst, befestigt uns nur in unserem männlichen Selbstgefühl: sind wir nicht stark und sind wir nicht beisammen? Mit einem ruhigen „Troß alledem“! müssen wir vorwärts gehen. Wie konnten die Bismarck'schen Enthüllungen über die bösen Gelüste des Feindes anders, als uns in dieser Gesinnung bestärken? Die Freude darüber war allgemein. Wenn England und Italien auch ihr Auge dagegen verschließen mögen, so mußten doch die Belgier und Schweizer ihren Nachbar zur Genüge daraus kennen lernen, und vor allen unsere lieben Süddeutschen erhalten die glänzende Bestätigung, wie richtig ihr Nationalgefühl sie den verkappten Feind hat herausfinden lassen. Zu solchen genughthuenden Betrachtungen gesellt sich hier auch ein bewunderndes Wohlgefallen an der uns Nichtdiplomaten fast unheimlichen Schlaueit, mit der unser Kanzler den Altmeister der Ränke überlistet hat.

Auch auf den verschwiegenen Moltke vertraut man noch fest, wie zuvor. Daß er heiter und zuversichtlich sei, ist allen eine erquickende Botschaft; das große Publikum bedarf nun einmal der einzelnen Männer, in deren Hand es all seine Sorgen niederlegen kann. Manch nettes Geschichtchen spricht diese Empfindung aus; so sagt man, als Moltke die Kunde der Kriegserklärung gebracht worden, habe er nur mit der Hand deutend erwidert „Im zweiten Schube rechts!“ Dort habe seit dem Luxemburger Streitfalle der Plan für eine solche immer drohende Möglichkeit ruhig gelegen.

Uebrigens weiß man noch immer über unsere Operationen so wenig, als lebten wir in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges. Ja eigentlich ist man über die Stellungen der Franzosen näher unterrichtet, als über die

unseren, so vollkommen wird das Geheimniß bewahrt. Was von den Vorposten gemeldet ist, bestätigt unsere Hoffnungen auf das thörichte Schnell- und Weitschießen der Gegner. Die ungeschickte Depesche über das angeblich bedeutende Gefecht bei Saarbrücken, der doch keine Erläuterungen folgten, rief wirre Sonntagsgerüchte über Verluste hervor. Nur um so dringender hat man dem gegenüber auf volle Wahrheit unter allen Umständen gedrungen. Nun ist alles wieder beruhigt; nur einige alte ausgediente Officiere befinden sich in fieberhafter Aufregung darüber, daß sie die Bestimmung der einzelnen Truppentheile nicht kennen, für die sie so viel individuelles Interesse haben. Wir andern sind noch am meisten besorgt wegen der Hitze und wegen der Schwierigkeit der Ernährung, die sich namentlich bei einem Vordringen der Unseren in das ausgefogene Frankreich herausstellen wird; auch der Train hat diesmal eine hochwichtige Aufgabe. —

Der Abschied des Königs am Sonntag war, wenn auch stiller als sein Empfang, doch nicht minder feierlich. Noch lange, nachdem sein langsam durch die Massen fahrender Wagen verschwunden war, stand die Menge unter den Linden und besonders vor dem Palais, als könne sie nur allmählig fassen, welche gewaltige Wandlung vorgegangen, was für großen und doch ungewissen Schicksalen wir entgegenleben. —

Von der Thätigkeit unserer Hilfsvereine, die täglich mehr in Fluß kommt, berichte ich Ihnen ein andermal.

Die Agitation wider die französischen Moden und Sitten hat doch zugenommen; unser Letteverein, der die Erwerbsfähigkeit der Frauen so warm beschützt, hat sich der Bewegung angeschlossen. Ich bin begierig, was daraus werden wird. Im Jahre 59, als sich bei der bloßen Wahrscheinlichkeit eines Franzosenkrieges in München der nationale Sinn regte, entwarfen die ersten der dortigen Maler eine eigene deutsche Tracht, die hernach doch niemals ins Leben getreten ist. Andere fassen jetzt die Sache wirthschaftlicher an und weisen auf die Grefelder Seide statt der Rhoner hin, ein Vorschlag im Style Friedrich Wilhelm's I. Am Ende ist denn auch, wie ichs vermuthete, ein Agitator gegen „französische Weine und Speisen und Artikel jeglicher Art“ im Fremdenblatt aufgetreten in der Person des Consuls Sturz, der zugleich die Träger der Ehrenlegion beschwört, sich dieser grenzenlos mißbrauchten Auszeichnung sofort „öffentlich und für immer zu entledigen“. Die Einfuhr fremder Weine war die einzige, die sogar Fichte seinem geschlossenen Handelsstaat erlaubte. Was den Orden anbelangt, so hätte ich gewiß nichts dagegen, wenn man ihn und alle anderen dazu zum Antiquitätenkrämer trüge. Ich kann mir aber nicht helfen, ich muß bei dergleichen Vorfällen und Rathschlägen immer an das Urtheil Stein's über den Turnvater Jahn denken; es gibt der inneren Leidenschaft heut so viel und sie äußert sich so mächtig und wahr, daß ich sie gern des theatralischen Pathos entkleidet sähe. Aber lassen sie uns ja auch darüber nicht lächeln; sie sind wunderbar fürwahr, aber sie sind unsere Brüder und ihr Herz und das unsere schlägt derselben Zukunft entgegen. O daß sie nicht ausbliebe, daß sie bald käme, wie wollten wir sie gemeinsam alle preisen! —

a./D.

Verantwortlicher Redacteur: Gustav Freytag.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Gützel & Regler in Leipzig.